

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1875

25.9.1875 (No. 225)

Karlsruher Zeitung.

Samstag, 25. September.

N^o 225.

Vorausbezahlung: vierteljährlich 3 M. 50 Pf.; durch die Post im Gebiete der deutschen Postverwaltung, Briefträgergebühr eingerechnet, 3 Mark 65 Pf.
Expedition: Karl-Friedrichs-Straße Nr. 14, woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.
Einkaufsgebühr: die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 18 Pfennige. Briefe und Gelder frei.

1875.

Auf das mit dem 1. Oktober beginnende vierte Quartal der Karlsruher Zeitung nehmen alle Postämter Deutschlands, des Elsasses und der Schweiz sowie unsere H. V. Agenten fortwährend Bestellungen an. Preis, im Großherzogthum Baden, die Briefträgergebühr eingerechnet, 3 Mark 65 Pf., in Karlsruhe 3 Mark 50 Pf. Insetionsgebühr 18 Pfennig die gespaltene Petitzeile.

Telegramme.

† Berlin, 23. Sept. An die von mehreren Zeitungen, namentlich auch von reichsfreundlichen, über die orientalische Frage gebrachten Auslassungen anknüpfend, konstatiert der „Reichsanzeiger“, daß das Auswärtige Amt denselben völlig fremd sei und dieselben auch den Auffassungen der beiden befreundeten kaiserlichen Regierungen nicht entsprechen dürften. Die auswärtige deutsche Politik sei bei den türkischen Vorgängen in erster Linie nicht theilhaftig; vielmehr auf eine referierte, abwartende, die Wünsche der befreundeten und unmittelbar interessierten Mächte unterstützende Haltung angewiesen. Die deutsche Politik sei weit davon entfernt, lediglich um des Prestiges willen oder aus Machtgefühl eine über das Maß der deutschen Interessen hinausgehende, leitende Stellung zu beanspruchen. Zu den deutschen Interessen gehöre allerdings, der Freund seiner Freunde zu sein; die oben erwähnten Zeitungsartikel streben aber nicht mehr die Unterstützung, sondern eine Bevormundung der Politik befreundeter Mächte an. Deshalb sei es nützlich, zu konstatieren, daß die Reichspolitik solchen Auslassungen absolut fremd sei, und seit mehreren Monaten überhaupt keine offiziellen Mittheilungen seitens irgend eines Organs des auswärtigen Amtes an irgend ein öffentliches Blatt ergangen seien.

† Rom, 23. Sept. Beim heutigen Konsistorium der Kardinäle fand die feierliche Einführung der neuernannten Kardinäle Vitelleschi, Randi und Pacca statt. Es wurden ferner mehrere Bischofsnennungen vorgenommen, darunter drei französischer, sieben spanischer und eines Schweizer Nationalität. Antici Mattei, Sekretär des heiligen Kollegiums der Kardinäle, konnte Krankheits halber der Feierlichkeit nicht beiwohnen.

† Madrid, 22. Sept. Die Polizei nahm Gewehre und Munition in Beschlag, welche die Republikaner und Sozialisten, augenscheinlich zur Erregung von Unruhen, bereit gehalten hatten.

Deutschland.

* Berlin, 22. Sept. Hiesige Blätter melden, der Reichstag werde später als am 20. Okt. eröffnet werden, und machen dafür unter Anderem geltend, daß der Bundesrath noch zu weit mit seinen Arbeiten im Rückstande sei. So weit uns bekannt, ist die Absicht, den Reichstag auf den 20. Oktober zu berufen, noch nicht ausgegeben. — In kürzester Zeit wird im Bundesrath der Reichshaushalts-Stat für 1876 in allen seinen Theilen vorliegen. Dazu kommen die bereits vertheilten Entwürfe über die Hilfskassen und die Steuererträge, mit denen sich die Ausschüsse bereits beschäftigen. — In etwa acht Tagen wird die erste Lesung der Strafprozessordnung in der Justizkommission be-

endet sein, und es tritt dann eine Pause von etwa einer Woche ein, während welcher eine Subkommission eventuelle Vorschläge über die Handelsgerichte für das Plenum der Kommission vorzubereiten hat. Diese Vorschläge haben bekanntlich den Zweck, dem Reichstag eine Handhabe für die Beratungen in dem Falle zu bieten, daß derselbe gegen den Vorschlag der Kommission die Handelsgerichte acceptiren sollte. — Die dem Bundesrath gestern mitgetheilte Uebersicht über die Einrichtung gewerblicher Schiedsgerichte in den verschiedenen Bundesstaaten gilt als Erweiterung des bereits vorhandenen Materials auf diesem Gebiete, dessen Verwerthung für die Reichs-Gesetzgebung jedoch keineswegs für die nächste Session zu erwarten ist.

Heute Vormittag 1/11 Uhr wurde hier der siebente Delegirtenstag der deutschen Seestädte durch den Vorsitzenden des Vororts, Hrn. Clausen-Bremen, eröffnet. Der Vorsitzende des Vororts erstattete zunächst Bericht über die seit dem letzten, im November 1872 abgehaltenen Delegirtenstag eingetretenen Ereignisse, soweit sie von Belang für die deutschen Seestädte gewesen sind. Der Redner begründete nunmehr des Weiteren, daß es nicht die Freihandelspartei gewesen, die den im Jahr 1873 geschlossenen Vertrag gebrochen, da, obgleich die Schutzoll-Partei damals ausdrücklich hervorgehoben habe, daß sie auf eine weitere Vertagung nicht dringen werde, trotzdem gegenwärtig gerade von Seiten dieser Partei die Frage wieder angeregt sei. Wenn es auch nun nicht möglich sein würde, den Reichstag, dessen freihändlerische Gesinnung hinlänglich bekannt sei, für die Sache zu interessieren, so würde es dennoch nicht ohne Vortheil sein, den Reichstag an das Versprechen der Schutzoll-Partei, einer weiteren Vertagung nicht zustimmen zu wollen, zu erinnern. Man habe sich deshalb auf speziellen Antrag Königshergs entschlossen, dem Delegirtenstag eine an das Reichskanzleramt, den Bundesrath und den Reichstag zu entsendende Petition vorzulegen. Es erfolgte nun die Lesung der von Königsherg eingereichten Petition, welche in längerer Ausführung die bekannten Wünsche der Freihandelspartei hervorhob und die Erwartung ausdrukt, daß die Reichsregierung den zahlreich eingehenden Petitionen der Schutzoll-Partei gegenüber auf ihrem bisherigen Standpunkt verbleiben möge. Die Versammlung erklärte sich in der sich anschließenden Debatte im Ganzen und Großen mit dem Inhalt der Eingabe einverstanden, nur wünschte man, daß das mit den Schutzollnern im Jahre 1873 eingegangene Kompromiß mehr hervorgehoben werden sollte. Mit dieser Ergänzung wurde darauf die Eingabe einstimmig angenommen. Dieselbe soll nach einer sofort vorzunehmenden nochmaligen Redaktion dem Reichskanzleramt, dem Bundesrath und nach Zusammentritt des Reichstages auch diesem überreicht werden. Hieran schloß sich eine geheime Sitzung, in welcher hauptsächlich eine engere Vereinigung der Partei angestrebt werden soll.

* Berlin, 22. Sept. Die Abgg. Herz, Eysoldt und Klotz empfehlen der Reichs-Justizkommission nachstehende Resolutionen zur Annahme: „Der Reichstag wolle beschließen, den Reichskanzler aufzufordern, mit thunlichster Beschleunigung 1) dem Reichstage den Entwurf einer Militär-Strafprozessordnung vorzulegen, in welcher das Militär-Strafverfahren mit den wesentlichen Formen des ordentlichen Strafprozesses umgeben und die Zuständigkeit der Militärgerichte

im Frieden auf Dienstvergehen der Militärpersonen beschränkt werde; 2) einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen unter Festhaltung der im Strafgesetzbuch über die Freiheitsstrafen enthaltenen Bestimmungen die Vollstreckung dieser Strafen in Ansehung der Gefängnis-Einrichtung, Verpflegung, Beschäftigung und Behandlung der Sträflinge gesetzlich gleichmäßig für das Deutsche Reich geregelt wird.“

* Berlin, 22. Sept. Die heutige „Provinzial-Korrespondenz“ knüpft an die vom Kaiser in Warnemünde abgehaltene Flottenschau an und gibt einen allgemeinen Rückblick auf die Entstehungsgeschichte der preussischen und deutschen Flotte. Das offiziöse Organ äußert sich dann über die zeitige Bedeutung derselben und die mannigfachen von ihr zu erfüllenden Aufgaben, sowie über die Ausführung des Flotten-Gründungs-Planes in folgender Weise:

Unter diesen Aufgaben steht in erster Linie die Vertheidigung des deutschen Seegebietes gegen feindliche Unternehmungen; es gilt dabei, nicht allein die Küsten Deutschlands mit ihren Häfen und Städten gegen unmittelbare Angriffe zu schützen, sondern auch die Nachtheile einer Blockade abzuwehren. Es handelt sich ferner um den Schutz der deutschen Anseher in überseeischen Ländern und des deutschen Seehandels, der gerade seit Wiederaufrichtung des Reiches einen hohen Aufschwung genommen hat und nur unter der wirksamen Unterstüzung einer Kriegsflotte zur vollen Entfaltung gelangen kann. Schon für diese Zwecke bedarf es einer nicht unbedeutenden Zahl großer Kriegsschiffe, die geeignet sind, in fernen Meeren der nationalen Flagge Achtung zu verschaffen, die Interessen des Deutschen Reiches und seiner Angehörigen nachdrücklich zu vertreten und erforderlichen Falles gegen feindliche Geschwader einen ersten Kampf anzunehmen. Nach solchen Zielen strebt der im Jahre 1873 entworfene Flotten-Gründungsplan, der mit Rücksicht auf die Erfahrungen der jüngsten Zeit angemessenen Anordnungen unterzogen worden und jetzt nach der vor Kurzem erfolgten Fertigstellung zweier großer Kriegsschiffe in einem wesentlichen Theile zum Abschluß gebracht ist. Jetzt ist die Entwicklung der deutschen Kriegsflotte auf einem Punkte angelangt, wo dieselbe mit Umsicht an die Erfüllung ihrer hohen Aufgaben herantreten kann. Daß sie ihren Pflichten gegen die Nation genügen werde, dafür gibt schon ihre Vergangenheit Bürgschaft; denn wenn die See-Streitkräfte Deutschlands noch nicht in der Lage waren, mit entscheidenden Schlägen in die großen Kämpfe der jüngsten Zeit einzugreifen, so haben sie doch vielfach Gelegenheit gefunden, ihren Eifer und ihre Hingebung im Dienste des Vaterlandes zu betheiligen. Nicht glänzende Erfolge stehen bisher der deutschen Marine zur Seite, wohl aber ehrenvolle Leistungen, die keinen Zweifel darüber lassen, daß sie bestrebt ist, in allen Tugenden kriegerischen Geistes mit dem ruhmvoll bewährten Landheer zu wetzeln. So erscheint der Augenblick, der für die große Flottenschau in der Rade von Warnemünde, dem Außenhafen der altherwürdigen Hansestadt Rostock, gewählt ist, unter erhabenen Erinnerungen an eine zweihundertjährige Vergangenheit und günstigen Ausblicken in die Zukunft. Der Kaiser wendet seinen Blick von den Uebungen der in aller Kriegstüchtigkeit erprobten Landtruppen auf die in den Gewässern der Ostsee vereinigte Flotte und erkennt mit Befriedigung das Gelingen des unter seiner Obhut vorstehenden Werkes, welches die Kriegsrüstung Deutschlands durch einen beweglichen Gürtel von Eisenpanzern und Feuereschiffen zur See ergänzen soll. Die deutsche Flotte aber wird in den ihr entgegengebrachten Zeichen der Theilnahme und des Vertrauens einen erhöhten Antriebs finden, in allen Kämpfen und Gefahren ihre Schuldigkeit zu thun, um auf dem weiten Meeresspiegel das Ansehen des Kaisers, das Wohl des Reiches und die Ehre der deutschen Flagge gegen jede Antastung zu wahren.

Kaspar Hauser und der Streit um seine badische Abstammung.

Von D. Mittelstadt.

(Fortsetzung.)

Feuerbach gefällt sich dann darin, das Unheimliche und Geheimnißvolle dieses Kerkerlebens mit Hilfe seiner eigenen Phantasie weiter auszumalen. Weil K. Hauser gelegentlich einmal ein mit einem Tropfen Olym vermishtes Glas Wasser als fast so überfließend bezeichnete, wie das garstige Wasser, das er manchmal in seiner Einsamkeit vor dem Einschlafen getrunken, muß man ihn mit einer gewissen Regelmäßigkeit mit Opiaten eingeschläfert haben. Weil K. Hauser, dem nach des Gefangenwärters Hütel eidlicher Aussage bei dem ersten Bade der Schwanz schichtenweise vom Leib abgefallen ist, dem man aber später außerordentlichen Sinn für Reinlichkeit zuschrieb, die unvermeidlichen Wäschräume, den noch unvermeidlicheren Wechsel der Wäsche und Kleidungsstücke im Laufe des Wachstums und der Jahre, sowie überhaupt sein menschenähnliches Aussehen in Haut und Haar und Nägeln mit der Unkenntnis seines unbekanntes Kerkermeisters nicht recht zu vereinigen wußte, brachte man den Schlastrunk in planmäßigen Zusammenhang mit den während des Schlafes an Hauser vorgenommenen Einberungen. Obwohl zwei eidliche Aussagen in den Akten dafür vorliegen, daß Hauser nach seinem ersten Auftreten in Nürnberg regelmäßig mit auffällig zusammengekrümmten Beinen zu schlafen und zu sitzen die Gewohnheit gehabt habe, kombinirt Feuerbach aus „Kaspars unheimlicher Angabe“ und einer an ihm wahrgenommenen Anormität des Kniegelenkes, daß er niemals, auch nicht im Schlafe, mit dem ganzen Körper ausgestreckt gelegen, sondern immer, wachend und schlafend, mit gerade angelegtem Rücken, wahrscheinlich in Folge „einer besondern Vorrichtung“, in seinem Kerker habe sitzen müssen. Gerade diese und andere, entweder positiv falsche oder willkürlich erdachte Nebenumstände waren es aber, die sich schnell als erwiesene

Thatsachen feststellten, von den Zeitgenossen am gerichtigsten aufgenommen wurden und am meisten auch beitragen, die Vorgeschichte Hausers mit dem düstern geheimnißvollen Graufen eines räthselhaften Kerkerlebens auszusöhnen. Völlig unbegreiflich bleibt es, wie ein Mann von Feuerbachs Geist und Scharfsinn bei jeder Bezugnahme auf seines Selbsten eigene Angaben nicht von vornherein vor dem auf der sachen Hand liegenden Bedenken zurückredete: daß alle diese späteren Hauser'schen Selbstbekenntnisse unter allen Umständen an Beweiskraft noch unendlich tiefer unter den von Bürgermeister Binder in den ersten Wochen aus ihm herausgerateten Eröffnungen standen. Die Möglichkeit bewusster Lüge mag hier ganz bei Seite bleiben. So viel ist jedoch gewiß, daß, wenn Hauser das von Feuerbach vorausgesetzte Vorleben hatte, ohne Sprache, ohne Gehör, ohne jede Berührung mit Menschen und Dingen der Außenwelt, er dafür so wenig bewusste Rückerrinnerungen besitzen konnte, wie irgend ein Menschenkind von seinem Dasein im Mutterleibe. Erst mit der Sprache beginnt menschliches Denken, beginnt die Bildung begrifflicher Vorstellungen, und damit die Möglichkeit bewusster Erinnerungen. Nun kam hier noch hinzu, immer die Feuerbach'sche Voraussetzung zugegeben, daß, von den ersten Tagen des Erscheinens Hausers in der Nürnberger Welt an, so endlos in ihn hineingefragt, hineingerathen und hineingeheimnigt worden war, daß dieser unglückliche Mensch beim besten Willen kein Unterscheidungsvermögen dafür haben konnte, was etwa als Traumvorstellung noch ächt in seiner Seele lag, und was die Klügel Anderer in dieselbe hineingetragen hatte. Je unbeschriebener dieses Stück Menschenseins ursprünglich gewesen, desto unmöglicher war es, nachdem so viele unberufene Hände mit ihren tollen, verworrenen Räthsellosungen darüber hingefahren, jetzt noch die erste reine Farbe wieder herzustellen. Vergessen wir nicht, daß wir es mit einem Knaben von etwa 16 Jahren, einem Kinde von der denkbar geringsten intellektuellen Entwicklung, zu thun haben, welches aber mit dem sichern thierischen Instinkt sich leicht fremde Art aneignete und sich behende in jede Rolle hineinfindend, die

man es zu spielen zwang. Derselbe Knabe, der Anfangs keinen lebhafteren Wunsch aussprach, als heimzukehren in das Haus seiner Kindheit, der noch im Juli 1828, als Feuerbach zu ihm von dem „bösen abscheulichen Manne“ sprach, bei dem er bisher gewesen, diesen Mann als nicht böse, ihm nichts Böses gethan habend verteidigte — derselbe Knabe war etwas später dahin gebracht worden, jenen Mann wie ein Ungeheuer auf Weg und Steg zu fürchten, und sich in melancholischen Betrachtungen darüber zu ergehen, weshalb ihn sein Feind oder die Anstifter desselben so lange, abgetrennt von der schönen Welt, im einsamen Kerker hätten verkommen lassen! Und wie man ihm die Vorstellung von seinem Kerkermeister als einem Scherzhaft künstlich eingemipft hat, so hat man ihn mühsam dahin abgerichtet, seine frühere unbekanntes Behauptung als ein enges dumpfes Gefängniß zu denken und zu beschreiben. Es läßt sich sprachlich durch die Akten und Schriftstücke durch verfolgen, wie unter dem Einfluß der Fragen und Inquirirenden in den Angaben Hausers aus einem „engen modrigen Raum zu ebener Erde“ (Binder), von dem aus er einen Holzstoß und darüber den Gipfel eines Baumes gesehen (Hütel), allmählig ein „enger Raum“, 6—7 Schuh lang, 4 Schuh breit, 5 Schuh hoch, mit Sandsteinwänden, zwei kleinen verglasten Fenstern unterhalb der Decke, von immer gleicher Dunkelheit wird (gerichtliches Verhör Hausers vom 6. November 1829), und wie dieser „enge Raum sich sofort in der Ausdrucksweise umbildet zum „Gefängniß, Loch, Kerker, Käfig, die promiscue in den Protokollen Hauser in den Mund gelegt werden. So ist Hauser in der Kerkergeschichte, wie in Allem, was er sonst von seinem Vorleben erzählte, wenn kein Betrüger, doch nur der Wiederhall der Vermuthungen Anderer gewesen, und seine Angaben sind keines Haares Breite mehr werth, als das, was Binder, Feuerbach, der Untersuchungsrichter aus eigener Kombinationsgabe über seine Vergangenheit anzunehmen sich für berechtigt halten. (Fortsetzung folgt.)

* Berlin, 23. Sept. Dem Bundesrathe wird demnachst das Gesetz über Abänderung des Art. 4 des Postgesetzes vom 28. October 1871 (Verhältniß der Eisenbahnen zu den Posten) sowie ein Viehjuchen-Gesetz, letzteres im Wesentlichen den preussischen Bestimmungen nachgebildet, zugehen. — Der „Posener Zeitung“ schreibt man aus Gostyn, 21. Sept.: Unter den vielen durch die Philippiner-Kongregation bei Seite geschafften Sachen befand sich auch eine kostbare, etwa 10,000 Bände starke Bibliothek. Gestern früh nun fuhr der Hr. Regierungsrath Häbel mit dem Sekretär Borwert und dem hiesigen Distriktskommissär Rudolph fort, ohne daß Jemand erfahren konnte, wohin. Gegen Mittag kehrte Hr. Häbel mit dem Distriktskommissär zurück. Nach kurzem Verweilen, während dessen Ersterer das Telegraphenbureau besuchte, bestiegen die Herren wieder den Wagen und fuhren nach dem der Philippiner-Kongregation gehörigen Gute Drzewo. Dort hatte der Sekretär Borwert acht große Erntewagen zurechtstellen und bespannen lassen, und nun begaben sich die Herren in Begleitung eines Gendarmen und unter Mitnahme der acht Wagen nach dem Hrn. v. Zolowatz gehörigen Gute Godurowo. Dasselbst war die Klosterbibliothek aufgefunden worden. Dieselbe wurde mit stauenswerther Geschwindigkeit auf die bereitstehenden Wagen geladen, und gegen 5 Uhr Nachmittags langte die ganze Wagenkolonne mit einem Gendarmen an der Spitze, einem zweiten hinter dem letzten Fuhrwerk, auf dem Klosterhof an. Hier wurden die Thore geschlossen und die Bücher wiederum in den bisherigen Bibliotheksaal gebracht. Um 7 Uhr Abends war das Geschäft beendet. Heute wird mit der Inventarisirung der im Kloster und in der Kirche vorhandenen Sachen fortgefahren.

□ Berlin, 23. Sept. Am Samstag den 25. d. M., Nachmittags 4 Uhr, gedent der Kaiser mit den königl. Prinzen von Doberan abzureisen und Abends um 11 Uhr in Berlin anzukommen. Höchstselbe widmet sich auch bei seiner jetzigen Anwesenheit in Mecklenburg der Erledigung von Regierungsangelegenheiten und nimmt regelmäßig Vorträge entgegen. Hier in Berlin wird Se. Majestät nach der Rückkehr aus Mecklenburg nur einige Tage verweilen und wahrscheinlich am 28. d. M. Abends zu der Kaiserin nach Baden-Baden abreisen. Dort findet im Kreise der Großh. Badischen Familie die Feier des Geburtstags-Festes Ihrer Majestät statt.

□ Vom Rhein, 22. Okt. Die Angabe einiger Blätter, die katholisch-theologische Fakultät in Bonn habe die von auswärtig an sie ergangene Anfrage, ob der „Herz-Jesu-Kultus“ eine „Einrichtung“ der katholischen Kirche im Sinne des Gesetzes sei, verneinend beantwortet, bedarf einer kleinen Berichtigung. Eine solche Anfrage war allerdings an Hrn. Professor Neusch, Dekan der theologisch-katholischen Fakultät, von einer schlesischen Gerichtsbehörde gestellt und, da dieser gerade abwesend war, von dem Pröbsten, Prof. Langen, verneinend beantwortet worden, indem er ausführte, daß der Herz-Jesu-Kult keine „Einrichtung“ der katholischen Kirche, sondern nur eine Außerlichkeit sei, obschon derselbe von verschiedenen Päpsten gutgeheißen worden wäre. Es handelt sich hierbei also nicht um ein eigentliches „Fakultätsgutachten“. Veranlassung zu der Anfrage der schles. Gerichtsbehörde hatte der Angriff eines Blattes auf den Herz-Jesu-Kult gegeben, und der Redakteur, gegen den deshalb eine Anklage erhoben worden, wurde auch in der That nach Empfang des Lange'schen Gutachtens außer Verfolgung gesetzt.

* Straßburg, 23. Sept. Das heutige „Els. Journal“ legt entschiedene Vermahnung gegen eine Notiz des Berliner Tagblattes ein, welche behauptet, in Rattun- und Battistkloffen aus dem Elsaß habe man zu Prag und Berlin gesundheits-schädliche, arsenikhaltige Farbstoffe (Anilin) entdeckt. Es wäre bedauerlich, wenn das Berliner Blatt seine Behauptung in die Welt geschickt hätte, ohne im Stande zu sein, unzweifelhafte Nachweise für dieselbe zu liefern. — In den hiesigen Blättern liest man sehr Anerkennendes über die Ehrengeschenke für den Kongreß der deutschen Weinbauer in Kolmar, welche, vom Kaiser gespendet, durch einen hiesigen Goldarbeiter angefertigt wurden. Es sind drei Trinkgeschirre in Silber mit reicher Vergoldung, die durchschnittlich einen Werth von je 1000 Fr. repräsentiren.

□ Aus Thüringen, 22. Sept. Hauptgegenstand der Berathung der gestern und vorgestern in Friedrödaba zu einer Konferenz zusammengetretenen thüringischen Minister war die Herbeiführung einer thunlichst gleichmäßigen Einrichtung der Standesämter in den thüringischen Staaten.

Oesterreichische Monarchie.

□ Wien, 23. Sept. Die Antwort, welche der Kaiser auf die Ansprache der Präsidenten beider Deputationen ertheilt, zeigt vor allen Dingen, daß man sich des hohen Ernstes eines Aufstandes, und in erster Reihe für Oesterreich, vollständig bewußt ist, der nicht bloß möglicher Weise den Frieden Europa's, sondern auch — das wird zum ersten Mal offen ausgesprochen — die „Ruhe der Monarchie“ bedroht. Es wird damit außer Zweifel gestellt, daß die bisher getroffenen militärischen Vorkehrungen gleichzeitig den Ereignissen jenseits der Grenze und ihrem möglichen Rückschlag auf das eigene Gebiet gelten.

Ihre Universität Heidelberg hat jetzt schon die zweite Lehrkraft für die neue Universität Czernowitz liefern müssen: der Heidelberger Privatdozent Dr. Hiller ist als außerordentlicher Professor für die Rechtskunde des Strafrechts berufen worden.

Frankreich.

Paris, 22. Sept. Die „Tablettes d'un Spectateur“, eine autographirte Korrespondenz, berichtet, daß Thiers am 17. d. M. an Jules Simon ein Schreiben gerichtet, worin er die wichtigen Fragen, die auf der Tagesordnung stehen, nach einander durchgeht. Thiers schreibt seinem vormaligen Minister, der Aufenthalt in der Schweiz sei seiner

Gesundheit sehr zuträglich, und setzt hinzu, daß er von der Schweiz aus nach dem südlichen Frankreich reisen werde. Er spricht ferner von seinem Zusammenreffen mit dem Fürsten Gortschakow und sagt, er habe wiederholte und so zu sagen tägliche Unterredungen mit dem russischen Kanzler gehabt. Aus diesen Unterredungen hat Thiers gefolgert, daß der Weltfrieden während der zwei letzten Jahre sich auffallend befestigt habe. Der Fürst Gortschakow habe nicht die geringste Besorgnis von Seiten des Orients, trotz der Empörung in der Herzegowina und des Aufstehens der Leidenchaften in Serbien. Es bleibe am Horizonte bloß ein schwarzer Fleck: der Klerikalismus, welcher in Fehde liege mit der deutschen, mit der russischen, mit der italienischen Regierung, der österreichischen Regierung ein böses Gesicht mache und mit den österreichisch-ungarischen Parlamenten in dumpfem Hader lebe. Nun aber hat in den Augen des Petersburger, Berliner, Wiener und römischen Kabinetts der Klerikalismus im Vatican bloß sein Haupt; die Klasse, der Arm und der Degen sind, wie dieselben behaupten, in Frankreich. Fürst Gortschakow soll sich, wie Thiers versichert, hierüber ganz bestimmt geäußert und die Sache der Art betont haben, daß dem vormaligen Präsidenten der Republik auch nicht die geringste Illusion in dieser Beziehung bleiben konnte. Mit gleicher Offenheit habe der Fürst sich auch in Unterreden dem Herzog Decazes gegenüber ausgesprochen. Dem Fürsten Gortschakow zufolge war der 24. Mai vor allen Dingen ein Sieg des Klerikalismus. Der Herzog v. Broglie selbst habe diese Auffassung getheilt, denn in seinem Schreden vor den Folgen seines eigenen Werkes habe er alle Publizisten, die er zu sehen Gelegenheit hatte, gebeten, die Regierung des Marschalls vor der öffentlichen Meinung Europa's zu entkriminalisiren. Der Herzog v. Broglie und mit ihm die H. Ernoul, La Voullerie u. A. seien zwar von der Bühne der Regierung abgetreten; aber was nütze das? Ihr Geist sei zurückgeblieben. Das Ministerium Buffet-Ballon habe das Gesetz über die Freiheit des höheren Unterrichts nicht bekämpft. Die Annahme dieses Gesetzes habe nach der Ansicht Gortschakow's für Frankreich neue internationale Gefahren geschaffen, die auf die Dauer zu beschwören auch dem Wohlwollen des Kaisers Alexander und Rußlands unmöglich werden dürfte. Europa könnte sich der größten Besorgnisse nicht erwehren, wenn Frankreich Gefahr liefe, eine Art Champ de Mars des Ultramontanismus zu werden. Thiers spricht außerdem noch in seinem Schreiben von dem Fehlschlag des Hrn. Raquet im südlichen Frankreich und behauptet, dieser leiste der Sache der Republik sehr schlechte Dienste. Zum Glück, meint er, werden die Worte des Demagogen wenig oder gar keinen Anklang finden. Thiers erklärt sich immer fester und fester in der Ueberzeugung, die ihn bewogen hat, für Frankreich die Einführung einer gemäßigten Republik vorzubereiten. Mit allen ausgezeichneten Ausländern, die er auf seiner Reise gesprochen, fragt er, was aus Frankreich würde, wenn demselben die gemäßigte Republik entginge.

△ Paris, 23. Sept. Der „Temps“ schreibt: Wir haben dem „Courrier de France“ die Meldung abgedruckt, daß das Kabinet einstimmig beschlossen hätte, zu Gunsten des Wahlsystems nach Arrondissements die Vertrauens-Frage zu stellen. Zu unserem Bedauern müssen wir diese Nachricht auf Grund eigener Ermittlungen bestätigen; in dem Conseil, welchen die Minister über diesen Gegenstand hielten, soll sogar der Marschall erklärt haben, daß die Regierung sich seiner Ansicht nach der sofortigen Auflösung nicht mehr günstig zeigen könnte, wenn das Listensystem angenommen würde.

Die Wichtigkeit dieser Meldung bedarf keiner Ausführung. In den parlamentarischen Kreisen war es schon am Schluß der letzten Session kein Geheimniß, daß der Marschall die Absicht hatte, sein persönliches Ansehen zu Gunsten des Arrondissementsystems in die Waagschale zu legen; man vermuthete damals, daß dies in Form einer Votivschale geschehen würde. Die obige Aeußerung dürfte, wenn sie sich bestätigte, auf die verfassungsfreundlichen Abgeordneten einen eben so tiefen als peinlichen Eindruck machen.

Neulich war unter verschiedenen anderen Fregatkapitänen auch ein Hr. du Temple durch Verfügung des Marineministers in Ruhestand versetzt worden. Alle Welt glaubte, daß dies der bekannte ultramontane Abgeordnete dieses Namens sei. In Wahrheit handelt es sich aber um einen älteren Bruder desselben, Hrn. Louis du Temple, welcher in einer Zuschrift an das „XIX. Siècle“ den Irrthum berichtigt und sich nicht genug gegen die Verwechslung verwahren kann.

Um Ihnen, schreibt er, den Unterschied, der zwischen uns zwei Brüdern besteht, klar zu machen, brauche ich Ihnen nur zu sagen, daß in meinen Augen der katholische Klerus der Feind aller modernen Gesellschaften ist und daß ich seinem verhängnisvollen Einfluß einen Theil der Schuld an unserem Verfall beimeße. Die Geschichte lehrt mir, daß alle Völker, bei denen er geherrscht hat, zuerst durch stilles und physische Knechtung dem Despotismus, dann dem Ruin verfallen und endlich ganz verschwunden sind. Ich bin also antiklerikal, ich bin sogar Republikaner, weil diese Regierungsform uns allein ohne Ersäuterung alle Freiheiten, welche die großen Bürger heranziehen, und die Achtung vor dem Gesetze vermitteln kann.

In Marseille begann gestern der Prozeß gegen die 29 Bürger, bei denen vor einigen Wochen Hausdurchsuchung gehalten worden war. Wieder stellte sich heraus, daß die offiziöse Presse und namentlich der „Français“, gekünstelt hatte, als sie angezeigten, daß jene Hausdurchsuchungen die gradirendsten Papiere zu Tage gefördert hätten. Die Anklage lautet nur, wie in Lyon, auf Theilnahme an ständigen Wahlkomitès, und ganz ähnlich, wie dort, scheint auch in Marseille ein Individuum, Namens Payettes, seines Zeichens ein Dekretationshändler, die Rolle eines agent provocateur gespielt zu haben. Wenigstens behaupten die übrigen Angeklagten übereinstimmend, daß dieser Payettes den Anstoß zu den ungesetzlichen Zusammenkünften und zur Führung von Protokollen gegeben hätte, die dann, obgleich er versprochen hätte, sie zu vernichten, bei ihm vorgefunden und mit Beschlag be-

legt worden wären. Hr. Buffet hat mit seinen Unterbeamten wirklich wenig Glück.

Spanien.

† Madrid, 22. Sept. Die Königin Isabella hat bei der Regierung telegraphisch angefragt, wann sie die Ermächtigung zur Rückkehr erhalten werde. Sie wolle, jetzt sie hinzu, sich dem Willen ihres Sohnes fügen, möchte aber als Mutter wissen, wann es ihr gestattet sein werde, ihren Sohn zu umarmen. In offiziellen Kreisen erregt dieses (gestern eingetroffene) Telegramm Unruhe; man argwöhnt, daß der päpstliche Nuntius Meglia in Paris die Königin zur Erneuerung ihres Besuches bestimmt habe, damit sie für den Vatican eintrete und deshalb zunächst auf den Sturz des liberalen Kabinetts hinarbeite.

Türkei.

* Nachdem man in Kragujevac Bernunft angenommen und die Stupthina in ihrer Adresse sich darauf beschränkt hatte, für die Leiden der stammverwandten Insurgenten eine wohlfeile Sympathie auszusprechen, muß es nun so mehr überraschen, wenn jetzt die Nachricht eintrifft, der serbische Premier habe der Pforte erklärt, er werde genöthigt sein, die ganze Armee an die Grenze zu dirigiren, wenn die Türkei ihre Truppen nicht zurückziehe. Auch Montenegro macht wieder eine drohende Miene, und in neuerer Zeit scheint auch Rumänien die Verlegenheiten des Divans noch vermehren zu wollen. Eine bewaffnete Einmischung in dem Kampf mit den Aufständischen ist zwar von diesem Staate nicht zu erwarten, dagegen kann man nicht bezweifeln, daß Rumänien freudig eine Gelegenheit, die Souveränität abzuschütteln, benützen würde. Dieser allgemeine Wechsel in der Stimmung ist den Umständen zuzuschreiben, welche die türkischen Truppen neuerdings erlitten und die von den Slaven in's Ungewöhnliche übertrieben werden. Die Türken wölkten die Schuld auf die Konfularkommission schieben, welche den Operationen hinderlich sei; doch denkt man auch schon an Personalveränderungen in den militärischen Kommandostellen, was jedenfalls von besserer Einsicht zeugt. Die Nachrichten, die von der Konfularkommission einlaufen, lauten nach der halbhoffiziellem Wiener „Abendpost“ nicht allzu günstig. Doch ist dabei ein Doppelpetz zu beachten. Einmal, daß sich die Insurgenten des Distrikts Nerefinje den Ermahnungen der europäischen Agenten zugänglicher gezeigt haben, als die des Distrikts Trebinje, eine volle Solidarität in der Haltung der aufständischen Elemente also auch in dieser Richtung nicht hervortritt, dann aber, daß die Konfularkommission vorerst wohl nur mit den Führern der Bewegung in Verbindung treten konnten, bei diesen aber der Natur der Sache nach geringere Bereitwilligkeit zum Eintritt in Verhandlungen mit dem türkischen Kommissär bezeugen mußten, als sie voraussichtlich bei der Bevölkerung selbst finden werden. Zum mindesten darf dies als eine Erfahrung aus früheren Fällen bezeichnet werden, in welchen den Vertretern fremder Mächte gleichfalls die Verpflichtung oblag, mächtig und ausgleichend auf die Stimmung der Bevölkerung einzuwirken.

Ueber die Schlapppe, welche die Türken bei Trebinje erlitten, haben wir gestern aus slavischer Quelle berichtet. Ganz anders stellt den Sachverhalt der Berichterstatter des „Daily Telegraph“ aus Ragusa dar. Derselbe schreibt:

Ich hatte eine lange Unterredung mit Hussein Pascha, der sich sehr beklagte über die Haltung seiner Truppen in dem Zusammenstoß am verwichenen Samstag. Nur zwei Kompagnien regulärer Truppen, im Ganzen etwa 180 Mann, sowie einige Boschi-Boguzs, welche übrigens nicht viel leisteten, waren bei dem Geschehe theilhaftig. Diese schwache Mannschaft war zur Verfolgung der Insurgentenbande abgeschickt worden, welche die mit Getreide beladenen Maulthiere abgefangen hatte, und fiel dabei in einen Hinterhalt. Sie vertheidigte sich drei Stunden lang wider gegen den weit überlegenen Feind und verlor dabei einen Hauptmann, einen Militärarzt und zwanzig Mann. Neun Boschi-Boguzs und ihr Führer Abdi Aga, einer von den Notabeln von Trebinje, kamen ebenfalls um's Leben. Der Verlust wäre lange nicht so bedeutend gewesen, wenn der zur Unterstützung von Trebinje nachgeschickte türkische Oberst sich nicht so außerordentlich dumm benommen hätte. Vierzehn Kompagnien standen unter dem Befehl dieses Offiziers. Er marschirte bis etwa 100 Schritt vom Schauplatz des Geschehes, machte dort Halt und erklärte seinen Untergebenen, er habe Befehl, nicht zu feuern. In der That griff er auch nicht an und lehrte fast darauf nach Trebinje zurück, indem er seine wackeren Kameraden ihrem Schicksal überließ. Da keiner von den türkischen Soldaten getretet wurde, so mögen die slavischen Angaben über Verwundung derselben Wahrheit enthalten. Hussein's Offiziere, welche an dem Geschehe theil nahmen, schlugen den Verlust der Insurgenten auf 80—90 Mann an. Derselben nahmen indessen ihre Todten und Verwundeten mit sich. Der Militärarzt Lauajotti wehrte sich verzweifelt. Er wurde indessen niedergebunden. Der größte Theil des Geschehes entwickelte sich zum Handgemenge mit blanker Waffe.

Hussein Pascha kann sich in Trebinje, wo er sein Lager hat, gut behaupten, ist aber, wenn er den Besitz von Insurgenten übergeben soll, dringend weiterer Verstärkungen bedürftig, da er mit seiner jetzigen Truppenzahl dazu nicht im Stande ist. Die Insurgentenkommanden passiren bei Nacht mit der größten Leichtigkeit weite Striche österreich. Gebiets und Hussein Pascha hat nicht Mannschaften genug, sie dabei abzufangen und gleichzeitig die Gegend gründlich abzuräumen, Proviantzüge zu eskortiren und die Verbindung mit dem Feinde aufrechtzuerhalten, alles Aufgaben, die unbedingt erfüllt werden müssen. Das Material der unter seinen Befehlen stehenden Truppen ist vortreflich. Dieselben bestehen aus prächtigen jungen Leuten, hauptsächlich Anatolien und Bosnialen, welche vor Kampflust brennen und gut bewaffnet sind. Sie sind nicht wenig erbittert über die kleine, am Samstag erlittene Schlapppe und äußern begierig, dieselbe auszuwezen. Die Verbindung mit Bilet ist unterbrochen.

Großbritannien.

* London, 20. Sept. Die Vermuthung, daß die neuen Anordnungen der Admiralität über die Aufnahme und Behandlung entlaufener Sklaven an Bord britischer Schiffe eine absperrnde Beurteilung finden werden, hat sich nach allen Seiten hin bestätigt. Nachdem bereits mehrere liberale Blätter diesen Einspruch erhoben haben, äußert sich nun

